

**Gonzalo Garcés: El futuro. Barcelona: Seix Barral 2003. 286 S.**

Der 54-jährige Chilene Miguel kommt nach Paris, um seinen Sohn Joaquín zu besuchen und dessen Ehefrau kennen zu lernen. Eigentlich ein Grund zur Freude, dennoch beginnt der aus der Perspektive des Vaters erzählte Roman in einem kritischen, melancholischen, depressiven Ton. Die Gründe dafür liegen nicht nur in der kurz zurück liegenden Trennung von seiner dritten Ehefrau, denn bereits auf der ersten Seite erkennt der Ich-Erzähler, dass sich diese Reise als großer Irrtum herausstellen sollte.

Vom ersten Augenblick an fasziniert von Mona, seiner Schwiegertochter, versucht Miguel sich in den folgenden Tagen und Wochen in Paris abzulenken, in langen Spaziergängen und Gedankenzügen durch die Stadt. Um sich die Zeit zu vertreiben, trifft er ehemalige Freunde aus Chile, wie Alfredo, den opportunistischen Dichter, der vor mehr als drei Jahrzehnten nach Paris ausgewandert war, dem Miguel seinerzeit aus der Patasche geholfen hatte und der sich auch nun wieder finanzielle Unterstützung von ihm erhofft, oder Dino, einem ehemals ambitionierten Übersetzer, der nun auf Grund seines Alkoholismus geistig völlig verwirrt in einer Heilanstalt gelandet ist.

Der Ich-Erzähler zeichnet somit ein bedrückendes Bild der vor zahlreichen Jahren nach Paris emigrierten Chilenen, einer Gruppe von Personen, die sich eigentlich nichts mehr zu sagen haben. Selbst die Kommunikation mit seinem Sohn, von Anfang an äußerst schwierig – "Desde que llegué no sabemos qué decimos" (63) – stellt sich als unmöglich heraus, vor allem nach dem Streit der beiden über den Dokumentarfilm, den Joaquín gerade dreht und von dem sein Vater nichts hält.

Wir schreiben das Jahr 1995, und genau am Tag seiner geplanten Rückreise nach Chile, dem 24. November, beginnt ein Streik, der den Verkehr in ganz Paris für mehrere Wochen still legen sollte. Somit ist Miguel gezwungen, bei seinem Sohn und seiner Schwiegertochter in Paris zu bleiben, länger als ihm lieb ist, denn das Unausweichliche bahnt sich mehr und mehr an. Was sich in den folgenden Tagen genau ereignet, wird zunächst wiederholt angedeutet und an einer Stelle von Miguel angedacht: "Una vez, hace siglos, hace diez días, amé a la mujer de mi hijo [...]" (162).

Der Stil des Romans ist durchgehend einfach, die linear erzählte Handlung wird wiederholt durch Analepsen unterbrochen, in denen auf das Leben während der chilenischen Diktatur, vor allem auf Miguels Jugendjahre, zurückgeblickt wird. Historische und politische Anspielungen bleiben absichtlich unklar und sind nur für diejenigen Leser, die besser informiert sind als Mona, verständlich. Im Verlauf des Romans vermischen sich die historischen Ereignisse der 70-er Jahre in Chile mit den Unruhen im Paris der 90-er.

Der Ausgang – des Romans, des Streiks in Paris, des Aufenthalts von Miguel – überrascht Figuren und Leser gleichermaßen.

Gonzalo Garcés ist 1974 in Buenos Aires geboren, studierte in Buenos Aires und Paris, arbeitete als Kritiker für die argentinische Zeitung „La Nación“. Im Jahr 1997 veröffentlichte er seinen ersten Roman „Diciembre“, im Jahr 2000 erhielt er den Premio Biblioteca Breve für „Los impacientes“.

Er gehört keiner der jüngeren literarischen Strömungen – wie „McOndo“ – an und ist erst seit wenigen Jahren auf dem Weg zu einem gewissen Bekanntheitsgrad, doch sollte man sich seinen Namen für die Liste der Zukunftshoffnungen des neuen lateinamerikanischen Romans merken.

*Sonja Maria Steckbauer*

**Eduardo Belgrano Rawson: Rosa de Miami. Buenos Aires: Seix Barral 2005. 285 pp.**

Es bien conocido el intento del desembarco de Bahía de los Cochinos, en el que una parte de la escuadra de Estados Unidos pretende, sin conocimiento adecuado de la situación cubana, invadir la isla. Pero enseguida, prácticamente sin interrupción, nos lleva el autor de esta novela a una serie de intentos semejantes en diversos territorios de Latinoamérica. Como si el conocido escritor argentino quisiera ofrecernos una absurda sinfonía de pequeñas guerras o intentos de guerra. Y, en el fondo, aunque el lector no siempre sepa identificarla, está constantemente la voz de la "Rosa de Miami", una locutora de Radio Swan, emisora clandestina de la CIA norteamericana, que transmite mensajes codificados acompañándolos de música de bolero.

El ambiente de los pequeños países atacados, la vida que no cesa, es probablemente el aspecto más novedoso, y desde luego el más humano, de esta desigual novela. El entusiasmo ilimitado de los defensores, junto a su capacidad de improvisación, pueden ser suicidas, pero pueden ser al mismo tiempo puentes para entenderse entre sí o, por ejemplo, con los aliados checoslovacos que les suministran los aviones Mig u otros materiales militares.

En ese marco, el humor es un atractivo de la novela de Belgrano. Las prostitutas que esperan en la playa lo pasan mal porque, cuando la situación se pone peligrosa, no acuden ya los soldados norteamericanos. Más tarde serán toleradas por el Gobierno de la isla: "Con tal de resucitar el negocio, ella estaba dispuesta a todo, incluso garantizar que sus chicas podían gritar '¡Patria o muerte!' en el momento del orgasmo...; pese al cierre de los prostíbulos, el putaje de infantería patrullaba aún por el pueblo, escabulléndose de la policía para no terminar en la escuela o en la granja de reeducación" (pág. 59). Solamente las tragaperras están terminantemente prohibidas allí, nos cuenta el autor.